



DAVID
HEWSON

DAS
VERBRECHEN

Kommissarin Lunds 2. Fall

BASIEREND AUF DEM DREHBUCH
VON SØREN SVEISTRUP

Zsolnay



Zsolnay E-Book

DAVID HEWSON
DAS VERBRECHEN

KOMMISSARIN LUNDS 2. FALL

Roman

Basierend auf dem Drehbuch von Søren Sveistrup

Aus dem Englischen
von Barbara Heller und Rudolf Hermstein

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2013 unter dem Titel *The Killing II* bei Macmillan, London. Der Roman basiert auf Søren Sveistrups Forbrydelsen – einer Serie des dänischen Fernsehens. Koautoren: Torleif Hoppe, Michael W. Horsten und Per Daumiller.

ISBN 978-3-552-05707-4

Copyright © David Hewson 2013

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2014

Umschlag: Johannes Wiebel | punchdesign, München;

Motive: shutterstock.com

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf

www.facebook.com/ZsolnayDeuticke

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

Verstehen kann man das Leben nur rückwärts,
leben muss man es vorwärts.
SØREN KIERKEGAARD

Erstes Kapitel

DONNERSTAG, 3. NOVEMBER, 14.42 UHR

39 Stufen führten vom verkehrsreichen Tuborgvej hinauf in den Mindelunden-Park mit seinen stillen Gräbern und den bitteren, unauslöschlichen Erinnerungen. Lennart Brix, dem Leiter der Kopenhagener Mordkommission, kam es vor, als sei er schon sein Leben lang über die Wege hier gegangen.

Vor dem eisigen Regen geschützt, stand er in dem überdachten Treppenaufgang und musste daran denken, wie er vor fast fünfzig Jahren zum ersten Mal hier gewesen war, als Fünfjähriger an der Hand seines Vaters. Damals hatte er sich nicht vorstellen können, was er gleich sehen würde. Für ein Kind war der Tod weit weg, wie ein Albtraum oder eine Märchenwelt. Hier aber, in diesem Park in Østerbro, zwischen der Straße und der Bahnlinie, schien er im Dunkel hinter Grabsteinen und Standbildern zu lauern wie ein hungriger Geist, schien die Namen auf den kalten steinernen Gedenktafeln an den Parkmauern zu flüstern.

Brix, ein hochgewachsener, ernster Mann, dem Phantasien und Illusionen fernlagen, wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Vor ihm vollzog sich das vertraute Ritual der Mordkommission. Schwarz uniformierte Beamte stapften mit Taschenlampen und Gerät die Betontreppe hinauf und hinunter wie Bühnenarbeiter vor Beginn der

Vorstellung. Funkgeräte rauschten und knisterten. Männer stellten die üblichen Fragen, auf die Brix mit einer knappen Geste die üblichen Antworten gab.

Mindelunden.

Eine quälende Erinnerung, eine unterschwellige Angst, die ihn seit damals nie mehr verlassen hatte.

»Chef?«

Madsen. Ein guter Polizist. Nicht übermäßig intelligent, aber jung und eifrig.

»Wo ist sie?«, fragte Brix.

»An der schlimmsten Stelle. Möchten Sie ...?«

Brix stieg die Treppe hinauf ins Dunkel der stürmischen Nacht. Die Reihe der Gedenktafeln zu seiner Linken schien sich endlos hinzuziehen, Name um Name, 151, nur ein kleiner Teil der Widerstandskämpfer, die in den fünf Jahren der Nazi-Besetzung ermordet worden waren. Es seien viel mehr gewesen, hatte sein Vater an jenem sonnigen fünften Mai vor einem halben Jahrhundert gesagt. Damals hatte man in jedem Haus zum Andenken an die Toten Kerzen in die Fenster gestellt.

Seine Gedanken kehrten zu dem klaren, stillen Morgen zurück. Sie waren zum Standbild der Frau gegangen, die ihren toten Sohn in den Armen hielt, doch der kleine Junge mit der Mütze in der Hand hatte wenig mehr gesehen als die Gräber davor, Reihe um akkurate Reihe, jedes mit einer steinernen Umfassung und einer Gedenkurne, alle schön gepflegt. Das würde auch immer so bleiben, hatte ihm sein Vater versichert.

An jenem fernen Kindheitstag war Lennart Brix zum ersten Mal dem Schattenwesen der Vergänglichkeit begegnet, hatte begriffen, dass dessen immerwährende graue Gegenwart ihn von nun an begleiten würde. Es war auch jetzt da, in den blicklosen Augen der Frau, die ihr verlorenes Kind hielt, in den eingemeißelten Namen auf den Marmortafeln. Der Tod lauerte in dem Wäldchen hinter den Gräberreihen, wie ein wildes Tier ins Dunkel geduckt, und wartete auf eine günstige Gelegenheit, in die Stadt zu entkommen.

»Chef?«

Madsen wurde ungeduldig. Zu Recht. Lennart Brix kannte die schlimmste Stelle, und selbst noch nach so vielen Jahren bei der Mordkommission mochte er sie nicht sehen.

»Wir haben den Ehemann. Ein Streifenwagen hat ihn gestoppt, auf der Brücke nach Malmö. Blutverschmiert. Hat wirres Zeug geredet.«

Die Nazis hatten den Mindelunden beschlagnahmt, als sie 1943 ihren Zugriff auf Kopenhagen verstärkten und die benachbarte Ryvangen-Kaserne in Besitz nahmen. In den Armeegebüden jenseits der Bahnlinie richteten sie eine Kommandozentrale ein. Hier, auf dem ebenen Gelände, auf dem bis dahin Soldaten exerziert und Paraden stattgefunden hatten, führten sie gefangene Widerstandskämpfer zum Pistolenschießstand und erschossen sie. Madsen stampfte mit den Füßen auf die Pflastersteine und blies sich in die Hände.

»Damit dürfte der Fall so gut wie gelöst sein.«

Brix sah ihn nur an.

»Der Mann«, wiederholte der junge Beamte, jetzt sichtlich ungeduldig, »ist von oben bis unten voller Blut.«

Zwei Jahre zuvor, als ihnen schon mehr oder weniger bewusst war, dass sie auf eine Scheidung zustolperten, hatte Brix seine Frau durch den Mindelunden geführt – ein vergeblicher Versuch, sie für seine Stadt zu interessieren, zu verhindern, dass sie für immer zurückkehrte. Sie stammte aus London und hatte die Bedeutung dieses Ortes nie ganz begriffen. Dazu musste man Däne sein, musste von einem strengen Vater pflichtbewusst hierher mitgenommen worden sein. Die Engländer wussten zwar, was Krieg hieß, waren jedoch, was die Besetzung anging, naiv, ja, gefährlich unwissend. Für sie und auch für die Amerikaner fanden Kriege anderswo statt, sie brachen aus wie ein weit entfernter Flächenbrand und endeten in fremden Ländern in Schutt und Asche. Für die Dänen war es anders, auf eine Art, die Brix nicht erklären konnte. Sie hatten sich nach besten Kräften verteidigt, als die Deutschen 1940 in Jütland einfielen, dann hatten sie sich für einige Zeit in die Rückkehr zu einer Scheinnormalität gefügt, einer Scheinunabhängigkeit in einem vom Krieg zerrissenen Europa, in einer neuen, grausamen Landschaft, zu deren Herren die Nazis bestimmt schienen. Als die ersten Juden verschwanden und mutige Widerstandsgruppen dafür sorgten, dass sich im Volk das Gewissen regte, änderte sich ihre Haltung. Einige setzten

sich zur Wehr und bezahlten dafür mit dem Leben. In den Zellen des Politigården, des Polizeipræsidioms, in dem Brix arbeitete, wurden sie gefoltert und dann in den Mindelunden gebracht. Dort fesselte man sie vor einer grasbewachsenen Böschung des Schießstandes an einen Pfahl und benutzte sie als Zielscheiben. Brix hörte noch, wie sein Vater beschrieb, was sich bei der Befreiung im Mai 1945 abgespielt hatte. In den Monaten zuvor hatten die Deutschen noch rasch so viele Gefangene wie nur möglich umgebracht. In der Eile zurückgelassene verwesende Leichen lagen halb vergraben auf Feldern und Wiesen. Sie waren einen schweren Tod gestorben, doch die Erinnerung an die Besetzung starb nicht. Zorn, Trauer und eine geheime Scham wirkten noch immer nach. Zitternd hatte Lennart Brix als Kind vor den drei Pfählen gestanden, die man zum Gedenken hatte stehen lassen, und sich gefragt, ob er so viel Mut aufgebracht hätte. Oder ob er weggeschaut und überlebt hätte. Alle Nachfolgenden mussten sich diese Frage stellen. Doch nur wenige taten es laut.

Das Bellen eines Hundes riss ihn aus seinen Gedanken. Er betrachtete die Kriminaltechniker, die in ihren weißen Schutzanzügen mit grimmigen Mienen die Gräberreihen entlangmarschierten, in das Wäldchen, in dem sich der Rest des Teams versammelte. Vielleicht, dachte er, hatte ihn dieser Moment vor fünfzig Jahren zum Kriminalbeamten bestimmt. Einem Mann, der Erklärungen dort suchte, wo sie schwer zu finden waren.

»Chef?« Madsens Miene zeigte den Enthusiasmus, den Brix von seinen Leuten erwartete. Das Jagdfieber musste sie packen, die Jagd musste ihnen ein Bedürfnis sein. Kripobeamte waren allesamt Jäger. Einige waren besser als andere, aber die beste, die er je gekannt hatte, vergeudete ihr Leben bei der Grenzpolizei in einem gottverlassenen Winkel Seelands. Brix antwortete nicht. Er setzte sich mit großen Schritten in Bewegung. Es musste sein. Ein ebenes grasbewachsenes Rechteck, von den Stiefeln der Polizisten aufgewühlt, an drei Seiten Böschungen, die höchste am Ende. Die Scheinwerfer waren so hell, dass es schien, als stünde der Vollmond am Himmel. Außerhalb des Lichtscheins suchten Männer mit Taschenlampen das Gelände ab.

Drei knorrige Pfähle, Kopien; die Originale standen im Frihedsmuseet, dem kleinen Widerstandsmuseum in der Innenstadt. Eine Frau war mit einem dicken Seil an den mittleren gefesselt, zusammengesackt, die Hände hinter dem Rücken. Blondes Haar, durchweicht von Regen und Schlimmerem, das Kinn auf die Brust gesunken. Eine klaffende Wunde an der Kehle, wie ein makabres zweites Lächeln. Sie trug einen blauen Morgenrock, der bis zur Taille hinab mehrfach aufgeschlitzt war, sodass man Fleisch und Haut sah, wo die rasende Klinge zugestoßen hatte. Das Gesicht schmutzig und übel zugerichtet. Blut war aus der Nase gelaufen und links und rechts des Mundes angetrocknet, wie Schminke eines tragischen Clowns.

»Fünfzehn bis zwanzig Wunden an Brust und Hals«, sagte Madsen. »Sie ist nicht hier getötet worden. Der Mann hat am Telefon gesagt, die Wohnung sei voller Blut gewesen, als er kam. Von der Frau keine Spur. Da sei er einfach losgefahren.«

Madsen trat vor und sah sich die Leiche genauer an.

»Sieht nach einer Beziehungstat aus.«

Der Hund bellte jetzt wie rasend.

»Kann denn nicht jemand das Tier zur Räson bringen?«, sagte Brix.

»Chef?«

»Holt den Mann zur Vernehmung ins Präsidium. Mal sehen, was er zu sagen hat.«

Madsen trat von einem Fuß auf den anderen.

»Sie scheinen sich nicht sicher zu sein.«

»Sie ist Rechtsanwältin. Und er ist ebenfalls Anwalt.

Richtig?«

»Ja.«

Brix betrachtete den geschundenen Leichnam.

»Warum hier?« Er schüttelte den Kopf. »Ausgerechnet. Das ergibt keinen Sinn.«

»Leute umzubringen ergibt nie Sinn, oder?«

Doch, dachte Brix. Manchmal schon. Aufgabe des Kriminalbeamten war es, die Logik aus Blut und Knochen herauszufiltern. Er musste die ganze Zeit an Sarah Lund denken, die Beamtin, die er verloren hatte und die in Gedser ihr Leben verträdelte. Welche Schlüsse würde sie aus der Szenerie hier ziehen? Welche Fragen würde sie

stellen, wo würde sie sich umsehen? Was er vor fünfzig Jahren in diesem Park erlebt hatte, hätte eigentlich auch ihm diese große Gabe verleihen müssen, und ein wenig davon hatte er auch mitbekommen. Aber es war ein anderes Talent, als Lund es hatte. Er konnte mit den Toten sprechen, konnte sich ihre Antworten ausmalen. Sie dagegen ...

Der hochgewachsene, strenge Chef der Kopenhagener Mordkommission wollte so schnell wie möglich weg von hier. Der Ort beeinträchtigte sein Urteilsvermögen, seinen kostbaren Verstand. Irgendwie – er würde nie verstehen, wie – konnte Lund die Antwort der Toten hören.

»Was soll ich tun?«, fragte Madsen.

»Was ich eben gesagt habe. Bringen Sie den Mann ins Präsidium.«

Er ging über den matschigen Pfad zurück, vorbei an dem Gräberfeld, den Namen an der Mauer, dem Standbild der Mutter mit ihrem ermordeten Sohn in den Armen, der Gedenktafel mit den unbeholfenen patriotischen Versen eines Pfarrers namens Kai Munk, der vor einem Menschenalter in einer dunklen Januarnacht bei Silkeborg in Jütland von der Gestapo ermordet worden war. Er stieg die Betonstufen hinunter, vorsichtig wie seinerzeit als Fünfjähriger. Ihm war übel und schwindlig gewesen damals, und er hatte erkannt, dass die Welt nicht der sichere, freundliche Ort war, für den er sie gehalten hatte, dass auf ihn, wie auf jeden irgendwann, ein Schatten wartete. Am Fuß der Treppe schaute Lennart Brix nach

rechts, nach links, überzeugte sich, dass niemand ihn sah. Marschierte zu dem Gestrüpp am Rand der belebten Straße und tat, was er vor fünf Jahrzehnten auch getan hatte: Er übergab sich in die von Müll, weggeworfenen Flaschen und Zigarettenskippen übersäten Büsche. Dann saß er stumm und elend unter dem rotierenden Blaulicht in seinem Zivilfahrzeug, horchte auf die Sirenen und den Polizeifunk und wünschte sich, er wäre gläubig und könnte beten, dass Madsen recht hatte. Dass sie es mit einem Fall von seltsam brutaler häuslicher Gewalt zu tun hatten, den sie schnell und sauber abschließen würden. Eine Beziehungstat, weiter nichts.

Zweites Kapitel

MONTAG, 14. NOVEMBER, 07.45 UHR

Gedser lag an den trüben Wassern der Ostsee, ein Städtchen mit achthundert Einwohnern. Die meisten lebten von der Fähre, die tagsüber zwischen Gedser und Rostock verkehrte. Nach der Teilung Deutschlands hatte sich der Schmuggel hier im Wesentlichen auf politische Flüchtlinge aus dem kommunistischen Osten konzentriert. Im 21. Jahrhundert aber war man aktiver geworden: Drogen – harte und weiche –, Menschenhandel mit dem Nahen Osten und darüber hinaus. Das Schmuggelgut war jetzt von anderer Art, und die Behörden konnten nur noch hoffen, die Flut ein wenig eindämmen zu können.

Sarah Lund, in der blauen Uniform der Grenzpolizei, das lange dunkle Haar unter der Schildmütze hochgesteckt, hatte nichts von ihrer Phantasie und Neugier eingebüßt. Nachdem der Fall Birk Larsen in einem Desaster geendet hatte und ihr Partner Jan Meyer angeschossen worden war, hatte die Kopenhagener Polizei sie entlassen und ihr diesen bescheidenen, schlecht bezahlten Posten in einem Provinznest angeboten, in dem sie niemanden kannte und niemand sie kannte. Sie hatte es bereitwillig hingenommen und war in ein kleines Holzhaus gezogen, in dem es auch nach zwei Jahren noch keine persönlichen Gegenstände gab, nur ein wenig zweckmäßige Kleidung und ein paar Fotos von ihrem inzwischen 14-jährigen Sohn Mark, der bei

seinem Vater in einem Vorort von Kopenhagen wohnte. Es war ein Dasein in der Schwebel, an einem öden, leblosen Ort, wenn auch weitgehend ohne die Schuldgefühle, die sie in der Stadt gequält hatten. Sie war schuld daran, dass der Fall Birk Larsen im Chaos geendet hatte. Ihretwegen würde Meyer, einst ein tüchtiger, fröhlicher Mann, für den Rest seines Lebens an den Rollstuhl gefesselt sein. Und so arbeitete sie in Gedser, sah sich die Lastwagen an, die im Hafen auf die mächtigen Schiffe rollten oder sie verließen, beobachtete die Gesichter der Fahrer, wenn sie ihre Trucks auf den Kai lenkten, hatte bald Übung darin gewonnen, ein nervöses Flackern in ihren Augen zu entdecken. Keiner hatte im zurückliegenden Jahr so viele Illegale geschnappt wie sie. Was allerdings niemanden beeindruckte. Was spielte es schon für eine Rolle? Die Schwierigkeit für diese Menschen bestand darin, die schmale Wasserstraße zwischen Rostock und Gedser zu überqueren. Wenn das geschafft war, befanden sie sich auf dänischem Boden, und nur wenige – illegal hin oder her – würden in ihre Heimat zurückgeschickt werden. Sie machte ihren Job, so gut sie konnte. In den Pausen zwischen den Fähren las sie und schrieb hin und wieder an ihren Sohn und ihre Mutter Vibeke.

Ihren vierzigsten Geburtstag letzte Woche hatte sie allein gefeiert. Drei Dosen Bier und ein Brief an Vibeke, in dem sie von einer fiktiven Party mit ihren fiktiven neuen Freunden berichtete. Und ein Pocketradio hatte sie sich gekauft. Im Moment saß sie allein in dem kleinen Büro der

Grenzpolizei und hörte über Kopfhörer die Morgennachrichten. Draußen regnete es aus einem gleichmäßig trüben Himmel.

»Die Zukunft des Anti-Terror-Pakets scheint ungewiss ...«, begann der Sprecher.

Lunds wachsamer Blick folgte der Fähre, die aus dem Hafen schwerfällig aufs Meer hinausmanövrierte.

»... nachdem Justizminister Frode Monberg nach einem Herzinfarkt ins Krankenhaus eingeliefert worden ist. Über seinen Zustand ist bisher nichts Näheres bekannt. Im Parlament steht heute die Lesung der neuen Anti-Terror-Gesetze an. Ministerpräsident Gert Grue Eriksen erklärte, Monbergs Fehlen werde keine Auswirkungen auf die Verhandlungen mit den Koalitionspartnern der regierenden Zentrumspartei haben ...«

Politiker, murmelte Lund. Für Nanna Birk Larsen hatten sie nichts getan. Hatten nur an sich selbst gedacht. Jetzt drang die weltmännische Stimme des Ministerpräsidenten in ihre Ohren. Grue Eriksen gehörte seit so langer Zeit der dänischen Führung an, dass schon der Klang seiner Stimme ein Bild wachrief: Silberhaar, freundliches Gesicht, strahlendes Lächeln. Ein Mann, der Vertrauen weckte. Der seinem Land Ehre machte.

»Das Anti-Terror-Paket ist in der derzeitigen Situation notwendig«, sagte Grue Eriksen überzeugend. »Wir befinden uns im Krieg mit einem heimtückischen Feind, der sich feige im Verborgenen hält. Der Kampf gegen den Terrorismus muss weitergehen, hier und in Afghanistan.«

Die Illegalen, die Lund geschnappt hatte, sahen nicht wie Terroristen aus, fand sie. Nur wie traurige, arme Ausländer, angelockt durch die Lüge, der Westen sei ein angenehmer, großzügiger Ort, wo man sie mit offenen Armen aufnehmen werde. Nächstes Nachrichtenthema.

»Der Verdächtige im Mordfall Mindelunden bleibt weiter in Untersuchungshaft. Vonseiten des Chefs der Mordkommission, Lennart Brix, wurden nur wenige Informationen über die zehn Tage zurückliegende Tat herausgegeben. Aus dem Polizeipräsidium verlautet jedoch, dass der Verdächtige, der mutmaßliche Ehemann des Opfers, in Kürze aus der Untersuchungshaft entlassen wird, sofern kein Durchbruch bei den Ermittlungen erzielt wird und ...«

Lund zog die Ohrhörer heraus. Weil in der Autoschlange für die nächste Überfahrt ein Laster stand. Nur deswegen. Aus keinem anderen Grund. Es spielte keine Rolle, dass ihre Schicht zu Ende war und ihre Ablösung bereits auf das Büro zukam. Kopenhagen war Geschichte. Die Polizeiarbeit auch. Sie war nicht glücklich darüber. Aber auch nicht enttäuscht. Es war, wie es war. Sie ging dem Kollegen entgegen, sprach mit ihm über Dienstpläne und die letzten Kontrollberichte. Darüber, was die neuen Anti-Terror-Gesetze für sie bedeuten würden. Noch mehr Schreibkram wahrscheinlich, weiter nichts. Sie steuerte wieder auf das Büro zu, um ihre Zehnstundenschicht abzuschließen, und fragte sich, ob sie später in ihrem Bungalow am Rand des trostlosen Ortes würde schlafen können. Ein schwarzer

Ford stand vor der Tür. Hinter der Frontscheibe ein Parkausweis, der ihr bekannt vorkam: das Polizeipräsidium. Ein Mann in ihrem Alter stand daneben. Größer als Jan Meyer, drahtiger. Aber wie Meyer gekleidet: schwarze Lederjacke, Jeans. Das Gesicht genauso blass und angespannt, das Haar genauso kurz geschnitten, der gleiche Dreitagebart. Jan Meyer hatte Glupschaugen und große Ohren gehabt. Der Mann hier hatte weder das eine noch das andere. Er sah gut aus, auf eine dezente, fast bescheiden wirkende Art. Nachdenklich hinter der professionell distanzierenden Maske, die der Job verlangte. Durch und durch Polizist, dachte sie. Er hätte auch eine Dienstmarke auf der Brust tragen können.

»Hallo«, sagte er mit heller, fast kindlicher Stimme und folgte ihr ins Büro. Sie schaltete ihr Walkie-Talkie aus und legte es in die Schublade. Schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. Er blieb in der Tür stehen.

»Sarah Lund?«

Der Kaffee schmeckte wie immer abgestanden.

»Ulrik Strange. Ich hab Sie x-mal angerufen. Hab Nachrichten hinterlassen. Die haben Sie wohl nicht bekommen.«

Sie nahm ihre Mütze ab, ließ ihr dunkles Haar auf die Schultern fallen. Er sah sie unverwandt an. Lund fragte sich, ob sie bewundert wurde. Das war in Gedser noch nicht oft vorgekommen.

»In der Thermoskanne ist Kaffee, wenn Sie sich trauen.« Sie füllte das Nachtprotokoll aus: zwei Zeilen, keine

besonderen Vorkommnisse.

»Ich bin Polizeivizekommissar ...«

Details, dachte Lund. Die waren immer wichtig.

»Sie meinen Vizekriminalkommissar?«

Er lachte. Ein freundliches Lachen.

»Nein. In den letzten zwei Jahren hat sich einiges geändert. Jede Menge Reformen. Zum Beispiel darf im Gebäude nicht mehr geraucht werden. Und wir haben neue Amtsbezeichnungen. Das ›Kriminal-‹ ist abgeschafft worden. War wohl ein bisschen zu ...«

Er kratzte sich den kurzgeschorenen Kopf.

»Elitär.«

Er prostete ihr mit der Kaffeetasse zu. Lund überprüfte ihren Eintrag noch einmal, dann klappte sie das Buch zu.

»Es gibt da einen Fall, über den wir gern mit Ihnen reden würden.«

Sie ging zu den Spinden hinaus. Strange folgte ihr. »Vor zehn Tagen ist in Kopenhagen eine Frau ermordet worden. Unter sehr merkwürdigen Umständen.«

Lund nahm Jeans und einen blauen Pullover aus ihrem Spind.

»Ich warte, bis Sie sich umgezogen haben.«

»Reden Sie ruhig weiter.« Sie trat hinter die Spinde und schälte sich aus der klammen Uniform.

»Mindelunden. Sie haben wahrscheinlich davon gehört. Eine Frauenleiche ist in dem Gedenkpark gefunden worden. Wir möchten, dass Sie die Ermittlungsakte durchgehen – vielleicht haben wir irgendwas übersehen.«

»Wir?«, fragte Lund hinter den Schließfächern hervor.

»Brix hat darum gebeten. Wir brauchen einen neuen Blickwinkel. Er meint, den könnten Sie uns verschaffen.«

Lund setzte sich auf einen Stuhl und zwängte sich in ihre hohen Lederstiefel.

»Ich kann bis heute Mittag bleiben«, bot Strange an.

»Und Sie hier über die Einzelheiten informieren, wenn Sie das möchten.«

»Ich bin Grenzpolizistin. Ich befasse mich nicht mit Mordfällen.«

»Wir sind so gut wie sicher, dass wir den Täter haben. Der Ehemann des Opfers sitzt in U-Haft. Länger als einen Tag oder so können wir ihn aber nicht mehr festhalten, wenn nicht Anklage gegen ihn erhoben wird. Sie werden natürlich für Ihre Bemühungen bezahlt. Mit den Leuten hier geht das in Ordnung.«

Sie stand auf, sah ihn nicht an.

»Sagen Sie Brix, ich bin nicht interessiert.«

Er stand in der Tür, rührte sich nicht.

»Warum nicht?«

Lund starrte auf seine Brust, bis er zur Seite trat, dann ging sie an ihm vorbei und nahm ihre Jacke vom Haken.

»Er hat sich schon gedacht, dass Sie nein sagen würden. Aber ich soll betonen, wie wichtig der Fall ist. Und dass wir Ihre Hilfe brauchen ...«

»Okay.« Lund drehte sich zu Strange um. »Das haben Sie ja jetzt getan.«

Strange stand mit seiner Kaffeetasse in den Händen da und wusste nichts mehr zu sagen.

»Ziehen Sie die Tür hinter sich zu, wenn Sie gehen«, sagte sie noch, dann ging sie zu ihrem Wagen hinaus.

Als der Anruf kam, war Thomas Buch allein in seinem Abgeordnetenbüro im Folketing und warf einen Gummiball gegen die Wand. Eine Gewohnheit aus Kindertagen. Sie nervte andere, und auch er selbst nervte viele. Für manche war Buch ein Eindringling, einer, der nur im Kielwasser eines besseren Mannes, den das Land jedoch verloren hatte, ins dänische Parlament gelangt war. Buch war 38, vordem erfolgreicher Geschäftsführer einer Agrargenossenschaft nahe Aarhus in seinem heimatlichen Jütland. Zufrieden mit dem Leben auf dem Land, hatte er einen Betrieb mit mehr als vierhundert Beschäftigten geleitet, den seine Familie über Jahre aufgebaut hatte. Dann kam der zweite Irakkrieg. Sein älterer Bruder Jeppe, der helle Kopf der Familie, schlank, gutaussehend, wortgewandt, ein Medienstar auf dem Absprung in die Politik, entschloss sich, wieder in die Armee einzutreten. Jeppe warf einen langen Schatten, der immer länger wurde, nachdem er beim Anliefern medizinischer Hilfsgüter für ein Krankenhaus am Rande Bagdads von Rebellen ermordet worden war.

Aus Gründen, die Thomas Buch selbst noch nicht ganz durchschaute, erklärte er sich bereit, um den Sitz im Parlament zu kämpfen, der seinem Bruder zugesagt

worden war, und tauschte die komplizierten Zusammenhänge der allgemeinen Agrarpolitik gegen die weitläufig verwickelten Details der parlamentarischen Geschäftsordnung ein. Die Unterschiede waren gar nicht so groß, stellte er fest, als er nach und nach in den mittleren Rängen der Zentrumspartei Fuß fasste, von den meisten toleriert, von einigen argwöhnisch beäugt, für alle, so schien es ihm, »Jeppes dicker kleiner Bruder«.

Er vermisste seine Frau Marie, die mit den beiden Kindern in Jütland geblieben war, und er hasste die zynische urbane Atmosphäre der Stadt. Aber Pflicht war nun einmal Pflicht, und das Familienunternehmen befand sich in guten Händen. Die staatliche Karriereleiter zu erklimmen war ihm nie in den Sinn gekommen.

Übergewichtig, mit einem sanften Walrossgesicht und einem dünnen rötlich-braunen Bart, war er keine Figur, für die sich die Medien erwärmt hätten. Halb hoffte er, sich nach Ende der Legislaturperiode wieder auf die stillen Felder seiner Heimat zurückziehen zu können, wieder anonym zu werden. Bis dahin würde er sich mit den jeweils anstehenden Gesetzen befassen, mit den Wünschen der Wähler, den täglichen Abläufen parlamentarischer Arbeit. Und den Gummiball gegen die Bürowand werfen, immer wieder abschätzen, wie er auf jede behutsame Änderung des Wurfwinkels reagieren würde. Irgendwie half es ihm beim Nachdenken, diese Reaktionen zu beobachten, und der Anruf eben hatte ihm reichlich Stoff zum Nachdenken gegeben. Es war eine Art Vorladung gewesen, zu einer

Urteilsverkündung oder einer Beförderung. Krawatte und Jackett mussten her. Er warf den Ball ein letztes Mal, kalkulierte genau, wie er von der Wand abprallen würde, und steckte ihn dann ein, zog sein Sweatshirt aus und nahm aus dem kleinen Schrank am Fenster die besten Sachen, die er hatte. Auf der Krawatte war Eigelb. Auf dem einzigen frischen weißen Hemd ebenfalls. Buch rieb daran, doch die Flecken blieben. Da zog er einen schwarzen Polo-Rollkragenpullover über und ging in den kalten Novembertag hinaus, überquerte die gepflasterte Fläche zwischen dem Folketing und dem Christiansborg-Palast und stieg die lange rote Treppe zum Büro von Gert Grue Eriksen hinauf, dem dänischen Ministerpräsidenten.

Es war bitterkalt in dem Bungalow, obwohl sie die Heizung voll aufgedreht hatte. Lund wusste, dass sie nicht würde schlafen können, und so brät sie sich Speckscheiben, machte Toast – der ihr anbrannte –, sah in den Zugfahrplan. Mit dem Bus nach Nykøbing, dann weiter mit dem Zug. Zweieinhalb Stunden. Regelmäßige Abfahrtszeiten. Seit dem Fall Birk Larsen war sie kaum noch in Kopenhagen gewesen. Die Stadt machte ihr Angst. Wegen der Erinnerungen. Der Schuldgefühle. In Gedser war ihr Leben begrenzt von den grauen Wassern der Ostsee, der öden Routine ihrer Arbeit im Hafen, den einsamen Stunden in ihrem kahlen kleinen Haus, wenn sie fernsah, wahllos im Internet surfte, las oder schlief. In der Stadt war es anders. Dort gehörte ihr Leben nicht mehr ihr, sondern wurde von

äußeren Ereignissen angetrieben, auf die sie keinen Einfluss hatte. Dort gab es all die dunklen Straßen, die sie magisch anzogen. Es lag an dem Ort, nicht an ihr.

Du hast Meyer mitten in der Nacht in dieses Gebäude geholt. Du hast Bengt Rosling aus deinem Leben gedrängt. Hast Mark vertrieben, ebenso wie seinen Vater. Hast all die falschen Wege eingeschlagen auf der Suche nach dem Mann, der Nanna Birk Larsen getötet hatte.

Sie hatte diese Stimme länger nicht mehr gehört. Am Kühlschrank hing ein Foto von Mark. Fünf Monate hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Bestimmt war er inzwischen noch größer geworden. Zum Geburtstag hatte sie ihm bei Netto ein T-Shirt gekauft. Ein billiges Geschenk von ihrem mickrigen Gehalt. Sie musste ihre Mutter wieder einmal besuchen. Aus irgendeinem Grund war der einst so hitzige Dauerkrieg zwischen ihnen abgeflaut, seit man ihr im Polizeipräsidium gekündigt hatte. Vielleicht hatte Vibeke eine wohlwollende oder gar mitfühlende Ader in sich entdeckt, die ihre Tochter zuvor nicht bemerkt hatte. Oder sie beide brachten, je älter sie wurden, immer weniger Energie für das dauernde Gezänk auf, das sie getrennt hatte, so lange Lund zurückdenken konnte. Ein Blick auf den Kalender. Drei freie Tage. Und nichts zu tun.

Lund nahm ihren Laptop, schaute auf die Newsseiten. Las, was dort über den Mord im Mindelunden-Park berichtet wurde. Nicht viel. Lennart Brix verstand sich offenbar besser darauf, den Medien einen Maulkorb zu verpassen, als vor zwei Jahren. Damals hatte sich die Hälfte

der Politiker im Kopenhagener Rathaus vor den Auswirkungen des Falles Birk Larsen zu schützen versucht.

Brix.

Kein schlechter Mann. Nur ehrgeizig. Er hatte sie nicht sofort entlassen. Hatte ihr eine Möglichkeit geboten, bei der Polizei zu bleiben, sofern sie bereit war, ihren Stolz hinunterzuschlucken, Lügen für Wahrheit zu erklären, Dinge zu begraben, die besser am gnadenlos grellen Tageslicht geblieben wären. Sie würde nicht tun, worum Brix sie bat. Nicht für ihn und schon gar nicht für seinen charmanten Botenjungen Ulrik Strange. Für Mark vielleicht. Sogar für ihre Mutter. Wenn überhaupt, würde sie es vor allem für sich selbst tun. Weil sie es wollte. Das Display ihres Handys blinkte. Eine Erinnerung: Mark hatte heute Geburtstag.

»Scheiße«, sagte sie, holte hastig das billige T-Shirt und stellte dann fest, dass sie nur Weihnachts-Geschenkpapier im Haus hatte. Während sie mit Papier und Klebeband hantierte, rief sie zu Hause an. Vibeke war nicht da. Das war sie in letzter Zeit aus irgendeinem Grund fast nie.

»Hallo, Mutter«, sprach sie auf den Anrufbeantworter. »Ich komme zu Marks Geburtstag, wie versprochen. Aber nur bis morgen. Einen Tag. Bis dann.«

Sie nahm eine ramponierte Umhängetasche, stopfte an Kleidern hinein, was ihr gerade in die Finger kam, und ging zur Bushaltestelle.

Dies sei früher das Büro des Königs gewesen, sagte die Sekretärin, die Buch empfing. Feudale Sessel und ein großer Schreibtisch, typisch dänische Lampen. Aus den Fenstern sah man auf die Reitbahn hinaus, auf der zwei Pferde der Königin eine Kutsche immer im Kreis durch den Matsch zogen. Der Staat Dänemark wurde größtenteils von der kleinen Insel Slotsholmen aus regiert, einer früheren Festung, die das ganze damalige Kopenhagen umfasst hatte. Der Christiansborg-Palast, das Folketing, die Büros der diversen Ministerien – alles hier war zu einem Komplex lose miteinander verbundener Gebäude zusammengepfertcht, errichtet auf den Überresten der Burg des Kriegerbischofs Absalon. Die Straßen und Wege dorthin waren öffentlich zugänglich, ein Indiz für den liberalen Charakter des modernen Staates. Buch gefiel es hier alles in allem, er hätte sich nur gewünscht, Marie und die Mädchen würden ihn öfter besuchen. Er hatte seinen Gummiball in der Tasche und stellte sich einen Moment lang vor, wie es wäre, ihn gegen die holzvertäfelten Wände dieses für den König von Dänemark geschaffenen Raums zu werfen. Doch dann trat Gert Grue Eriksen ein und seine Miene sagte Buch, dass das jetzt fehl am Platz gewesen wäre. Der Justizminister war mit einem Herzinfarkt ins Krankenhaus eingeliefert worden. Die Beratungen über das Anti-Terror-Paket im Folketing waren in eine Sackgasse geraten, festgefahren im Labyrinth der Koalitionspolitik. Grue Eriksen war als Ministerpräsident Kapitän eines Staatsschiffs, an dessen Ruder viele Hände lagen. Ein

kleiner dynamischer 58-Jähriger mit einem würdevollen, freundlichen Gesicht. Er gehörte den Spitzenrängen der dänischen Politik an, solange Buch sich erinnern konnte, und der Mann aus Jütland empfand ein wenig Ehrfurcht vor ihm, wie ein Kind vor dem Schuldirektor.

Grue Eriksen war kein Mann, der sich mit Smalltalk aufhielt. Eine knappe Begrüßung, die üblichen Fragen nach der Familie, ein Händedruck.

»Haben Sie das von Monberg gehört?«, fragte Grue Eriksen.

»Ja. Gibt's was Neues?«

»Er heißt, er kommt durch.«

Der Ministerpräsident wies auf den Schreibtischstuhl und nahm selbst in einem pompösen ledernen Ohrensessel gegenüber Platz.

»Aber er kommt nicht mehr ins Amt zurück. Auch später nicht.«

»Das tut mir leid«, sagte Buch mit aufrichtigem Mitgefühl.

Grue Eriksen seufzte.

»Der Zeitpunkt ist denkbar ungünstig. Wir brauchen das Anti-Terror-Paket. Aber im Moment sitzen wir zwischen links und rechts fest. Zwischen Krabbes sogenannten Patrioten von der Volkspartei und Birgitte Aggers Sensibelchen von den Progressiven. Wenn sich nicht beide bewegen, wird die Gesetzesvorlage scheitern. Monberg hätte sich damit befassen sollen.«

Grue Eriksen sah Buch erwartungsvoll an.

»Also, Thomas. Was tun?«

Buch lachte.

»Ich fühle mich geschmeichelt. Aber ...«

Buch war nicht eben langsam. Den ganzen langen Weg zu Grue Eriksens Büro hinauf hatte es in seinem Kopf gearbeitet.

»Aber warum fragen Sie mich das?«, fragte er.

»Weil Sie von hier direkt zur Königin gehen werden. Sie muss ihren neuen Justizminister kennenlernen.« Grue Eriksen lächelte. »Hemd und Krawatte besorgen wir Ihnen. Und spielen Sie dort nicht mit diesem verdammten Ball. Sie werden schon eine Möglichkeit finden, unser Anti-Terror-Paket durchzubringen. Nächste Woche muss darüber abgestimmt werden, aber im Moment ist das hier der reinste Kindergarten. Krabbe verlangt ständig neue Zugeständnisse, und den Progressiven ist jeder Vorwand recht, um –«

»Entschuldigung«, unterbrach ihn Buch. »Aber ich möchte etwas dazu sagen.«

Grue Eriksen verstummte.

»Ihr Angebot ehrt mich. Wirklich. Aber ich bin Geschäftsmann. Bauer. Ich bin hierhergekommen, um ...«

Er sah aus dem Fenster, zum Parlamentsgebäude hinüber.

»Ich bin aus den falschen Gründen hierhergekommen. Sie wollten Jeppe. Nicht mich.«

»Stimmt.«

»Ich kann unmöglich –«

»Wir haben aber Sie, und nicht Jeppe. Ich habe Sie über die Jahre beobachtet. Ihre ruhige, ehrliche Art. Ihr Engagement. Ihre gelegentlichen ...« Er zeigte auf den schwarzen Rollkragenpulli. »... Schwierigkeiten mit dem Protokoll.«

»Ich bin kein Jurist.«

»Und ich bin kein Ministerpräsident. Das Leben hat mir diesen Job gegeben, und ich versuche ihn so gut wie möglich zu machen. Sie bekommen die fähigsten Beamten des Landes. Und meine volle Unterstützung. Wenn es –«

»Ich sehe mich gezwungen, nein zu sagen«, beharrte Buch.

»Warum?«

»Weil ich dafür nicht qualifiziert bin. Ich weiß nicht genug. Vielleicht in ein paar Jahren, wenn ich länger hier war. Ich bin nicht mein Bruder.«

»Nein. Das sind Sie nicht. Deswegen mache ich Ihnen dieses Angebot. Jeppe war ein Star. Allzu sehr. Er war unbesonnen und impulsiv. Ihm hätte ich diese Chance nie gegeben.«

Buch holte tief Luft und sah wieder aus dem Fenster, betrachtete die beiden Pferde, die dort draußen ihre Runden drehten, die Kutsche, die sie zogen, den Mann mit der Peitsche. Die er locker in der Hand hielt. Nicht benutzte. Eine Peitsche war es dennoch.

»Ich habe meinen Ruf mit dem Anti-Terror-Paket verknüpft, mein Amt als Ministerpräsident«, fuhr Grue Eriksen fort. »Sie wissen besser als jeder andere, warum